

MONIKA E. REITERER, Graz

Die vielfältigen Dimensionen, ein Räuber zu sein. Eine transdisziplinäre Skizze zum Thema „Raubsäuger“

Schlagwörter/key words: Räuber-Verhalten beim Menschen, Jagd auf Wölfe und Bären, aktuelle ethische Ansätze von Tierrechtlern, Erinnerungskultur, Raumparadigma gestern und heute, Raubsäuger in Kunst und Volksmedizin, Predatory behavior in man, hunt of wolves and bears, topical ethical approaches of animal-right activists, memorial culture yesterday and today, mammalian predators in arts and in popular medicine

Inhaltsverzeichnis:

1. Einleitung	155
2. Wolf contra Mensch	156
3. Ausgerottet – eingebürgert – umstritten	160
4. Bewegungsräume oder Notquartiere	161
5. Der Wolf in Kunst und Volksmedizin	162
6. Braunbär – Problembär – Heilmittel	162
7. Forschung und Praxis	163
8. Neozoen oder Ausländer- problematik pur	169
Zusammenfassung	172
Summary	172
Literatur	174

1. Einleitung

*Wozu nützt mir diese Sorte?
Macht sie mir vielleicht Pläsier?
Einfach nein! Erwidr' ich mir.
Wenn mir aber was nicht lieb,
Weg damit! Ist mein Prinzip.*

So äußert sich eine Figur namens KASPAR SCHLICH, der zwei Hundewelpen ertränken möchte. WILHELM BUSCH (1832–1908), der

bitter-realistische Humorist, ist der Verfasser dieser Verse (zit. nach WUKETITS, 2003, S. 195). Tiere, die dem Menschen „nicht lieb“ sind, bezeichnet der ‚homo sapiens sapiens‘ allzu gerne als **Räuber**, und daher „weg damit!“ – **Raub** aber ist die rechtswidrige, meist mit Gewalt verbundene Aneignung fremden Eigentums. Zu diesem **Räuber-Verhalten** ist ein willentlich bestimmter Vorsatz nötig, wozu nur der denkende Mensch, aber nicht das instinktgesteuerte Tier fähig ist. – **Warum** werden trotz dieser Tatsachen noch immer die Begriffe Raubtier, Raubwild, Raubzeug, Raubsäugerarten, Raubvögel verwendet?

Ist nicht die Gattung ‚homo sapiens‘ die ärgste **Räuberbande**, da sie den Planeten Erde seiner Natürlichkeit beraubt, sich in Raubgier Tier- und Landschaftsressourcen aneignet? – Führt der ‚weise‘ Räuber Mensch eine verwendungsfähige Schusswaffe bei sich oder etwa eine Blankwaffe oder ein anderes Werkzeug in der Absicht, dieses anzuwenden, um ein menschliches Individuum damit zu töten, so wird meist ein **Raubmord** geplant.

Sind Tiere, auch hochentwickelte, zu derartigen **vorsätzlichen Verhaltensweisen** fähig? Noch

dazu müssten wir zwischen **direktem Vorsatz** (= *dolus directus*) und **Eventualvorsatz** (= *dolus eventualis*) unterscheiden: Im ersten Fall besteht der unumstößliche Wille zur Tötung, im zweiten Fall wird eine mögliche Tötung um des Raubes, um der Beute willen ‚bloß‘ in Kauf genommen.

Wie viele JägerInnen glauben heutzutage ernsthaft daran, dass selbst jene Raubsäuger, deren Sinnesorgane sehr hoch entwickelt sind, zu derart **vorbedachten Raubzügen** fähig sind? (Abb. 1, Text: 1912).

Ob freilich die **Verwendung der Begriffe** ‚**Karnivoren**‘ statt ‚fleischfressende Raubtiere‘ oder ‚**Fissipedia**‘ statt ‚Landraubtiere‘ und ‚**Pinnipedia**‘ statt ‚Wasserraubtiere‘ an der Denkweise mancher ‚*homines sapientes*‘ etwas ändert? Man kann sich besten Gewissens auf so manchen Großen der Biologie berufen, wie etwa auf ALFRED EDMUND BREHM (1829–1884). Sogar in der 1953 erschienenen ‚Volksausgabe in einem Band‘ unter dem Titel ‚Brehms Tierleben. Neubearb. von WILHELM BARDORFF‘ (ursprünglich: ‚Illustriertes Tierleben [sic]‘, 6 Bände, Leipzig: 1864–1869) heißt es von den Raubsäufern, dass sie in Alles- und Fleischfresser zu unterteilen seien und dass „sämtliche Mitglieder (...) **von Hause aus geborene Räuber und Mörder**“ seien. Und weiter: „Kaum eine einzige aller Klassen des Tierreichs bleibt vor den Angriffen und **Brandschätzungen unserer Raubritter** sicher.“ – ‚Brandschätzungen‘ durch Tiere? Wie geht das? – Weiterhin stellt BREHM fest, dass der Mensch „mit fast allen Raubtieren in offener Fehde“ lebe und dass die Mehrzahl dieser Tiere „leidenschaftlich gehasst“ und daher „auch unerbittlich verfolgt“ werde (BREHM, a.a.O., S. 78).

Gerade weil wir eine kulturwissenschaftlich-ganzheitliche Position vertreten, ist es in einer einzigen kurzen Studie wie dieser unmöglich, auf alle ‚Raubsäugerarten‘ Bezug zu nehmen, zumal gerade in diesem Bereich die vorhandene Literatur von der Morphologie über die Mythologie, vom Volksglauben bis zu Sagen und Märchen, ja bis zur christlichen Ikonographie reicht.

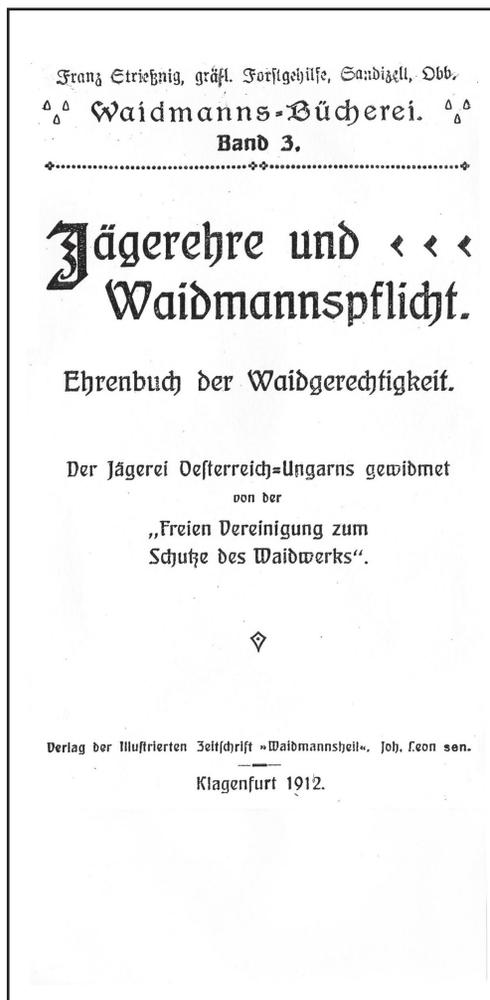


Abb. 1a Titel „Jägerehre und Waidmannspflicht“

2. Wolf contra Mensch

Erinnern wir uns an die unzähligen Schriften aller Couleurs, die den **Wolf** betreffen. Als Beispiel sei die Legende über den **Wolf von Gubbio** genannt. Es ist eine der berühmten Erzählungen aus dem Legendenkranz, den sogenannten ‚Fioretti‘, die hundert Jahre nach dem Tod des Hl. FRANZ VON ASSISI (1181/82–1226) aufgezeichnet wurden und von seinem Tun berichten. Der Legende nach zähmte FRANCESCO BERNARDONE, genannt FRANZ VON ASSISI, in der mittelitalienischen Stadt Gubbio einen Wolf,

War einst in Urvätertagen des Waidmanns Leben ein Kampf gegen das Tier, war später dann des Waidwerks Kern ein Streiten um das Tier, so ist es heute neben diesem ein Kampf für das Tier.

Also laß dir das oberste Gesetz noch einmal sagen:
Erhalte, was du erhalten hast!

Viele reisende Tiere sind verschwunden, sie sind nicht zu halten, weil sie des Menschen Leben bedrohen. Doch haben wir noch manch eines, das als wehrhaft Wild des Waidwerks Krone ist. Schon ist es abgebrängt von der Menschen Lebensbahn, in ferne, stille Erdenwinkel. Bist du der glückliche Herr eines solchen Winkels, so ist es deine Waidmannspflicht, dort der hartbedrängten Wildart Zuflucht zu gemähren.

Rebe dich nicht aus, daß es andere, nicht tun. Jedes Waidmanns Ehrenpflicht ist es, einer hartverfolgten, von der Feindin Kultur bedrängten Wildart Schutz zu gemähren.

Dem Forstmanne aber, den ein hohes, heiliges Amt zum Hüter des Tierreiches, so in Waldesdickichten lebt und weht, berufen hat, dem sei's gesagt, daß er kein Hüter und kein Neuerer toten Holzes ist, sondern Pfleger eines lebendigen Gottesgartens.

Nur dann lebt unser Wald, wenn er des Tierreichs höchste Zier, das Wild, beist.

Weht uns weg mit dem Gefasel von den Waldwüstern aus dem Tierreich. Gättet ihr den Tieren des Waldes nicht so oft und überoft das letzte trauliche Winkeln geraubt, die letzte Niesung an Strauch und Kraut mißgönnt, es würde sich kein Tier an euren Baumreihen rächen.

Der Forstmann, der so des Zellulosevermögens sein Waldwild betragt, ist bar aller hehren Gesinnung, ein Verwalter lebender Bretter, niemals ein Waidmann.

Waidmann, sag' dich endlich los vom albernen Wahnwitz des „Nützlich und Schädlich.“

Wohl hast du gutes Recht, die Tiere, die dir lieb sind, auch zu schützen, nur blinder Haß jedoch vermag zur Ausrottung des dir weniger liebwerten Tieres zu verleiten.

Die Natur prägt mit keinem falschen Stempel, sie hat kein Tier geschaffen, hat kein Tier sich Jahrhunderte fortpflanzen lassen, um es deinem Bannspruch auszuliefern.

Wohl aber gab sie dir, Waidmann, alle Tiere in deine Hut!

Wie wirst du aber dann bestehen im Gebenken deiner Nachjäger, wenn du die eine oder andre Tierart grausam ausgeilgt?

Deffen eingedenk, nimm' nun die ganze Tierwelt, die dir untertan, in deinen Schutz.

Hast du den weichspitigen Wildkater in deinen Dilemmungen, oder den Aar als Horstvogel, auf stahlblauer Felszinne, dann tracht' sie zu erhalten. Nicht daß du deshalb all dein wohlgehegtes Wild zu opfern brauchst, oder deiner Büchse gar zu arge Ruh' vorschreibst, du sollst all dieses Getier, das menschlich-egoistische Gähnen als „Schädlich“ bezeichnet, wahrhaft menschlich behandeln. Da leg' dir weise Mäßigung auf und trachte auch hier so wie bei deinen holdbreitliefernden Lieblingen, das was du übernommen hast, treu zu verwahren und es einer dankbaren Menschwelt zu überliefern: dann bist du Mensch und Waidmann.

Und dann noch eins!

Du kennst der stillen, heimlichen Plätzchen in Wald und Fels und Flur gar manche. Hü't' auch sie vor Freuleraugen, hü't' dir, so du kannst, deinen sonnenverträumten Waldweiser und deine uralte, derbe Schneyfenbuche, deine tausendjahralte Zirbe, wo die Kleinen Söhne singen und hü't' dir überhaupt, so du auch Herr des Holzreichs bist, ein Plätzchen in deinem Revier, wo du den Schutz bannst und die Art verschonst und wo dein ganzes Tierreich sich zurückzieht, um — wie so selten — zu ruh'n. Dort magst auch du so manchemal die felt'ne Krübe finden und aus unergründlich tiefem Brunnen Frieden schöpfen.

Auch die felt'nen Steine, die merkwürdig gestalteten Felsen, lasse nicht von Lässerhänden schänden. Und denk auch dran, daß du der Natur Wild erhalten sollst im Kleinen, wie im Großen.

Da kommst du dann dem großen Wilde nahe, das man heute in der Gestalt der *Naturforschungsparke* sucht, die dem Waidmannshirne und dem Waidmannsherzen entwachsen sind und die sich den echten Waidmannsgedanken zu eigen machen, der tief in unserm Innern wurzelt, und den ich ausklängen lassen will in die drei sinnig vereinigten Worte: *Wildschuß, Waldschuß, Naturschuß*.

Abb. 1b Ausschnitte aus den Seiten: 12, 14, 15, 16, 17, 18 von „Jägerehre und Waidmannspflicht“

der die Bevölkerung und deren Haustiere in Angst und Schrecken versetzte (vgl. KARRER, a.a.O., S. 395–399). Inwieweit dieser Legende ein historischer Kern zugrundeliegt, oder ob es sich quasi um die allegorische Verpackung einer Bekehrung im menschlichen Umfeld des Heiligen handelt, wird wohl nie geklärt werden können. Die wissenschaftlichen Ansichten gehen zum Teil weit auseinander und erinnern entfernt an die Umdeutungen der Erzählungen über die Hl. Eustachius und Hubertus, die ebenfalls Bekehrungslegenden sind, bei denen das Jagdmotiv nur als erzählerisches, Transportmit-

tel' diente und sich im Laufe der Zeit in den Vordergrund schob.

Wenigstens einige wenige Gegenbeispiele seien genannt:

Zuerst einmal MARIE CÉLINE CHARLOTTE DE LAURETAN (1747–1823/?), verheiratet mit LAMORAL DE DRAECK. Sie lebte im Raum südlich von Calais. Schon als sie bei den Ursulinen in St. Omer erzogen wurde, war es ihre Aufgabe, die Ratten im Kloster zu töten. Nach ihrer Verhehlung mit LAMORAL DE DRAECK widmete sie ihr Leben ganz der **Jagd auf** Hirsche, Schwarzwild, Füchse und Dachse, aber beson-

ders auf den **Wolf**. Als **Wolfsjägerin** wurde sie so berühmt, dass ihre Aktivitäten sogar Eingang fanden in die Erzählungen über die Gegend, in der sie lebte und wirkte, d. h. über die Grafschaft Artois, heute ein Teil des Departements Pas-de-Calais (vgl. BERNARD, 1983, a.a.O., S. 71f.).

Dass **Treibjagden auf Wölfe** mit Hilfe von Hundemeuten in früheren Zeiten durchaus üblich waren, sollen folgende Beispiele belegen: Reichsfreiherr FALK VON GAGERN (1912–2000) – Sohn des international bekannten Jagdschriftstellers und -journalisten FRIEDRICH VON GAGERN (1882–1947) – berichtet von einer **Verfilmung des Romans „Krieg und Frieden“** von LEW NIKOLAJEWITSCH Graf TOLSTOI (1828–1910) die um 1964 in der damaligen Sowjetunion stattfand. Auch die im Roman beschriebene **Treibjagd à la Parforce auf Wölfe**, die im Gebiet von Tula in der Nähe von Tolstois Wohnsitz stattfand, sei verfilmt worden. Allerdings wurden für den Film nicht die zur Zeit Tolstois üblichen besonders geeigneten Windhunde, die Barsois, als Meutehunde verwendet (GAGERN, 1964, a.a.O.). Barsois wurden einst speziell für die Wolfsjagd gezüchtet.

Ähnliche **Treibjagden auf Wölfe mit Hilfe von Hundemeuten** waren in **Frankreich** üblich, wenn sich Wolfspopulationen in einer Gegend besonders stark vermehrten. **1520** soll erstmals durch **König FRANZ I.** (geb. 1494, gest. 1547) eine Verordnung die Wolfsjagd mit Hundemeuten geregelt haben. König FRANZ I. ernannte einen ‚Grande Louvetier de France‘, dem die ‚Leutnants‘ der Louveterie unterstanden.

Von **1797** stammt ein Erlass, der noch im ganzen 19. Jahrhundert für das Gebiet der Staatswälder gültig war. – Als Hauptorganisatoren fungierten die **Leutnants der Louveterie**, eine Art paramilitärische Gruppierung von Wolfsjägern im Beamtenstatus, und die Forstverwaltungen.

In der wechselvollen Geschichte der **Louveterie**, die durch die jeweiligen politischen Verhältnisse erklärbar ist, gilt die Zeit von **LUDWIG XIV.** als Höhepunkt, aber auch die **napoleonische Epoche** ist in dieser Hinsicht nennenswert.

Die **Leutnants der Louveterie** waren meist **adelige Großgrundbesitzer**. Immer wieder

standen auch Frauen in dieser Position, wie zum Beispiel die **Herzogin von Uzès** im Bezirk Rambouillet. MARIE ADRIENNE ANNE V.C. DE ROCHECHOUART DE MORTEMART (geb. 1847) war seit 1867 mit AMABLE ANTOINE JAKUES EMMAUEL DE CRUSSOL, 12e DUC d'UZÈS verheiratet; sie starb 1933 (vgl. BERNARD, 1983, a.a.O., S. 76 ff.; GMELINE, o.J.).

In einem seiner Texte von **1962**, die FALK VON GAGERN für das ‚Salzburger Volksblatt‘ verfasste, schreibt er: „Schlimmste Geißel für Rehwild und Rotwild ist und bleibt der **Wolf**. (...) Wie zahlreich noch immer der Wolf in **Rumänien** vertreten ist, geht aus dem Abschuss von jährlich 1800 bis 2000 Winterwölfen hervor.“ An Einheimische zahlen staatliche Stellen, so betont GAGERN, Prämien pro erlegtem Wolf. Die sogenannten Gastjäger müßten pro Wolf 20 US-Dollar plus Nebengebühren entrichten ... und das war um 1960 (GAGERN, 1962, a.a.O.). Wie sehr der **Wolf** zum **Schrecken**, manchmal wohl auch zum **Schreckgespenst** wurde, das belegen Berichte über **menschenfressende Wölfe** aus dem 19. Jahrhundert. – Der ehemalige Landesforstpräsident WILFRIED OTT beschreibt psychologisch treffend die Gesamtsituation: „Für die Verfolgungsintensität ist der Wahrheitsgehalt der alten Erzählungen unerheblich. Entscheidend war in dieser Hinsicht allein, dass sie Glauben fanden. (...) Nicht immer ist es die objektive Wirklichkeit, die das menschliche Handeln prägt. (...) Das Ausrottungsgeschäft lebte nicht nur von der real existierenden Umwelt, sondern auch von dem, was in den Köpfen aus ihr wurde“ (OTT, 2004, a.a.O., S. 127).

Dass **Wölfe** auch **Menschenfresser** waren, ist vor allem aus **Kriegszeiten** belegt, wo Leichname gefallener Soldaten den Tieren zur Beute wurden. Angeblich waren es dann auch solche Wölfe, die lebende Menschen angriffen. Derartige ‚Kriegswölfe‘ sind wenigstens seit dem 14./15. Jahrhundert nachgewiesen und noch an etlichen Frontabschnitten des Ersten Weltkriegs beobachtet worden (vgl. OTT, 2004). Dieses Verhalten der Wölfe ist nichts Neues: Schon bei den Germanen war der Wolf der Aasfresser des Schlachtfeldes, ein Symbol für WODAN (anord. ODIN), den Gott der Stürme, der Ekstase und der Toten (Abb. 2: Wolf in Kärnten / Text: 1888).

Wölfe in Kärnten. Wie „Waidmanns Heil“ schon früher berichtete, trieben sich schon seit längerer Zeit Wölfe im Gebiete der Sulzbacher Alpen in Kärnten herum. Man hoffte mit Eintritt des Winters diesen unliebsamen Gästen mit Erfolg auf den Leib rücken zu können und so Wiedervergeltung zu üben für die vielen Unthaten, welche schon am Kerbholze angekreidet sind. Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Forstverwalters Franz Koffler soll Meister Isegrim im Verlaufe des Sommers und Herbstes über 100 Schafe und Ziegen annectirt haben. Dass dem Räuber auch eine erkleckliche Anzahl von Rehen zum Opfer fiel, ging schon aus der im verflossenen Herbste eingesendeten Losung und den Fressstücken zur Genüge hervor. Nach neuerlichen Berichten treibt sich gegenwärtig noch ein Wolf am Grintouz umher, von wo Herr Forstverwalter Koffler frische Losung nebst Schädelstücken von einer zerrissenen Gemse ein-sendete. Wie diese Losung zeigt, ernährt sich der Wolf fast ausschliesslich von Rehwild und Gemsen, und richtet selbstver-ständig in den dortigen Revieren einen ganz enormen Schaden an. Der Wolf wurde auch schon öfter dort gesehen, taucht heute da, morgen dort auf und macht von einem Tag auf den anderen oft ganz erstaunliche Touren. Trotz der grossartigen Anstrengungen von Seite der dortigen Jäger war es bisher nicht möglich, den ungebetenen Gast zu erlegen, was übrigens im Hinblick auf die dortigen territorialen Verhältnisse und ganz enormen Schwierig-keiten nicht zum wundern ist. Hoffentlich aber erweist sich doch St. Hubertus noch einem der unermüdlichen Jäger gnädig, bevor wieder der Frühling und damit für Isegrim die bessere Zeit ins Land gezogen kommt.

F. C. Keller.



Abb. 2 Text „Wölfe in Kärnten“; Quelle: LEON, F. (Hg., 1888): *Waidmanns Heil*, Nr. 4, S. 51. – Klagenfurt; Bild: Wölfe an der Beute; Quelle: privat

3. Ausgerottet – eingebürgert – umstritten

2011 ist der **Wolf wieder ein Hauptthema** in deutschsprachigen Jagdzeitschriften. Warum? **Der ‚Ausgerottete‘ kehrt zurück!** – Angesichts gesetzlicher Vollschonung geraten Jägerschaften, Tier- und Naturschutzorganisationen einander in die Haare. Bauernschaft und Touristen stehen mit auf dem ‚Schlachtfeld‘ der Meinungen.

Ökotheologen und Tierethiker aus dem Grüngrünen-Lager behaupten, dass Tiere das **Recht auf einen artgemäßen Bewegungsraum** hätten. – Diese sicherlich gutgemeinte Ansicht stößt als erstes auf die unumstößliche Tatsache, dass ein Recht nur einem Wesen zusteht, das als **Rechtsperson** ein solches Recht auch einfordern kann. Kein Tier ist jedoch eine Rechtsperson per definitionem. – An die Stellvertreter-Gerichtsverhandlungen, in denen Tiere vor die Schranken des Gerichts kamen, sollte heutzutage niemand mehr anknüpfen wollen, zumal die Tiere als Delinquenten vorgeführt wurden (vgl. SELLETT, 1984, a.a.O., S. 66–84).

Es führt auch nur auf Abwege, wenn Haustiere und Nutztiere wie zwei unterschiedliche Spezies dargestellt werden und wenn dann noch die Ähnlichkeit des limbischen Systems von Menschen und Tieren (wohlgemerkt ‚Tieren‘ ohne jegliche Differenzierung, also auch Floh und Wanze) bemüht wird, um zu dem Schluss zu kommen, dass „aus ethischer Perspektive (...) ein vegetarischer oder gar ein veganer Lebensstil sittlich angemessener“ sei „als eine so genannte Mischkost inklusive gelegentlichem Fleischverzehr aus biologischer, artgerechter Tierhaltung.“ KURT REMELE, Professor für **Ethik und christliche Gesellschaftslehre**, Autor der zitierten Ansicht (2011, a.a.O., S. 12), übersieht erstens, dass Haustiere und Nutztiere keinen Gegensatz bilden (außer jemand hält sich eine Riesenschlange als ‚Kuscheltier‘), und zweitens ignoriert REMELE, dass es ‚Raubtiere‘ gibt, die gut zähmbar sind, Nutztiere, die Haustiere im Sinne von ‚pets‘ oder ‚Schädlinge‘ sein oder durch direkten respektive indirekten Einfluss des Menschen werden können.

Wenn wir nach der aktuellen **Einstellung der Menschen gegenüber den ‚Raubtäugern‘** fragen, dann kommen wir um wenigstens zwei

Problemfelder nicht herum, wie aus den vorangegangenen Anmerkungen abzuleiten ist:

* Das ist einmal das große Feld der **Erinnerungskultur**: Wie wurde und wird die Erinnerung zum Beispiel an die „Bestie“ Wolf inszeniert? – Gehört die Erforschung der Beziehung ‚Raubtäuger – Mensch‘ nicht endlich – historisch und aktuell – mit den Analysemethoden der **Un(!)gleichheitsforschung** durchgeführt? Die Auseinanderentwicklung ist doch quasi mit Händen zu greifen; DARWIN hin oder her ... wenn die saloppe Formulierung gestattet ist.

* Damit sind wir schon an der Grenze zum nächsten Problemkreis: Eine kritische Bestandsaufnahme sollte **den humangeographischen Aspekt** und somit das **Raumparadigma** wesentlich intensiver, ohne rosarote Beschwichtigungsbrille und ohne pseudoethisch aufgeheizte Emotionen als Argumentationsbasis aufbauen.

Bleiben wir als Beispiel beim **Wolf**. Die benötigte **Habitatgröße für ein Wolfsrudel** hängt – logischerweise – vom Nahrungsangebot ab. Im **polnischen Teil der Karpaten** sind es etwa 100 bis 300 km², in **Italien** zirka 200 bis 400 km², in **Nordamerika** bis zu 3000 km² (BAUMGARTNER, 2007, a.a.O., S. 67). – Diese Angaben des schweizerischen Zoologen, der unter anderem für das ‚Schweizer Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft‘ sowie für den WWF tätig ist, werden in dem Sammelband „Der Wolf. Ein Raubtier in unserer Nähe“ (2008) noch weiter ausgeführt: In **Skandinavien** wird teils ein Gebiet von 2000 km² benötigt. In **Italien**, westlich von Turin im **Valle Susa**, lebten zur Berichtszeit zwei Rudel Wölfe in einem Streifgebiet von zirka 110/120 km²; in den **französischen Alpen** wurden etwa 200 km² diagnostiziert. In **Deutschland** sind angeblich zwei Rudel in der **Oberlausitz** bestätigt, die 240 bis 330 km² Territorium in Anspruch nehmen (BAUMGARTNER et al., 2008, a.a.O., S. 59).

Auch in Sachsen sei „**der Wolf wieder heimisch geworden und inzwischen mit mindestens fünf Rudeln vertreten**“, ist der Fachzeitschrift „Pirsch“, Nr. 5/2011, S. 15, zu entnehmen. Von der beanspruchten Habitatgröße wird nichts gesagt. In derselben Ausgabe der „Pirsch“ (S. 12) wird der Präsident des Bayerischen Jagdverbandes zitiert, der sich kritischer

anhört als die Meldung aus Sachsen. Der BJV-Präsident laut „Pirsch“: „Wenn der Staat den Wolf haben möchte, soll er Wolfsgebiete ausweisen, aber in Privatrevieren wollen wir den Wolf nicht haben.“ (MONTGELAS, 2011). Da wir als historisches Beispiel u. a. die Legende des Wolfs von Gubbio, das heißt aus der Gegend der im **mittelitalienischen Umbrien** verlaufenden **Abruzzen** nannten, ist ein Hinweis auf Aussagen des Berufsjägers GÜNTHER MITTENZWEI (2011, a.a.O., S. 38 ff.) passend. In dem von ihm betreuten Privatrevier in Umbrien (Größe wird nicht angegeben) wurden Wölfe bestätigt. (Auch die Zahl der Individuen wird nicht genannt.) Zitierenswert erscheint, dass von den Bauern (Rinder- und Schafzüchtern) wieder die einst berühmten großen hellfärbigen und hochläufigen **Herdenschutzhunde** eingesetzt werden, die einst für die Abruzzen typisch waren. – Auch die Nachsuche muss, so heißt es, bereits auf warmer Fährte erfolgen, damit nicht die Wölfe vor dem nachsuchenden Hundeführer am Stück sind.

4. Bewegungsräume oder Notquartiere

Aus obigen Angaben wird ersichtlich, dass die für Wolfsrudel bestätigten **Habitatgrößen zwischen 200 km² und 3000 km²** fluktuieren. Selbst die unterste Grenze von 200 km² würde einer benötigten Revier- beziehungsweise Waldgröße von **20.000 Hektar** entsprechen! Es darf die Frage gestellt werden, wie viele Personen in Zentraleuropa Eigenjagden oder durchgehende Pachtflächen von solchen Größen haben, um **Wölfe als Stand(raub)wild** (wirtschaftlich) akzeptieren zu können. – In einem Koreferat von HELMUT WÖLFEL und JOHANNES ZU SCHWARZENBERG im Juli 2011 wird das russische Sprichwort zitiert: „Wo der Wolf jagt, wächst der Wald.“ – Die beiden Experten erachten Österreich als nur mehr äußerst bedingt tauglich für Wolfspopulationen und sprechen dabei auch die Reviergrößen im Verhältnis zu den nötigen Streifgebieten an. Außerdem würden sich Wölfe als Standwild mit dem System von Rotwildwintergattern beziehungsweise Winterfütterungen wohl kaum wirtschaftlich sinnvoll in Einklang bringen lassen (vgl. SCHWARZENBERG; WÖLFEL, 2011).

Das Gesamtproblem ließe sich zum Beispiel mit folgendem internationalen Motto als Rahmen quasi umgeben:

organisation of the spaces we share – on the crossroads of evolution.

Mit dieser ‚Vorlage‘ spielen wir den Ball aus der Ecke der ‚Raubsäuger‘ mitten in das Netz der **Bevölkerungstheorien**:

Wer darf, kann, soll, wieviel Platz auf dieser Erde für sich in Anspruch nehmen? Die gestellte Frage beantwortete im 18./19. Jahrhundert der britische Nationalökonom und Sozialphilosoph THOMAS ROBERT MALTHUS (1766–1834) in so eindrucksvoller Weise, dass er mit seiner Lehre zum **ersten Systematiker der Bevölkerungslehre** wurde. Die erste Ausgabe seines Grundlagenwerkes erschien Ende des 18. Jahrhunderts anonym unter dem Titel „An inquiry into the principles of population“ (deutscher Titel: „Über die Bedingungen und Folgen der Volksvermehrung“). Die zweite wegweisende Schrift publizierte er 1820: „Grundsätze der politischen Ökonomie mit Rücksicht auf ihre praktische Anwendung“. – Die Quintessenz seiner Überlegungen ist durchaus auch auf das Thema „Raubsäuger“ zu übertragen: Zentrale Idee des **Malthesianismus** ist der Zusammenhang zwischen Bevölkerungswachstum und Nahrungsmittelmenge, das heißt die Menge der verfügbaren Nahrung begrenzt automatisch die Anzahl der Individuen. MALTHUS entwarf eine Art Progressionssystem, das sich andersherum fast negativ anhört: Eine Vermehrung der Nahrungsmittel sei nur durch ein Absenken der Bevölkerungszahl zu erreichen, was wiederum nur durch eine Geburtenkontrolle erfolgen könne. Andernfalls wächst, so MALTHUS, die Bevölkerung rascher als die Menge der Nahrungsmittel. – Zu bedenken ist, dass MALTHUS seine Lehre entwarf, als die Landwirtschaft noch keine Agrarindustrie mit dem Einsatz von überdimensionierter Chemie war, und dass die west- sowie südamerikanischen und russischen Agrargebiete noch nicht für den europäischen Markt erschlossen waren.

Wenn wir die Grundaspekte des **Malthesianismus** auf das Habitatproblem für ‚Raubsäugerarten‘ übertragen, bedeutet das: Europa bietet für **Wolf, Bär und Luchs** – ohne menschliche Lenkung – so gut wie kein ausreichendes Nahrungspotential mehr in der sogenannten

„freien“ Wildbahn. Gründe hierfür: Habitatzer-splitterungen durch Straßen- und Bahnnetze, Landschaftsversiegelung, Verbauungen unterschiedlichster Art, Urbanisierung sowie industrialisierte, chemieüberfrachtete Agrarflächen (mit genmanipulierten Pflanzen) bei gleichzeitiger Verhaltensänderung des Beutewildes, das heißt der Nahrungsgrundlage.

5. Der Wolf in Kunst und Volksmedizin

Dass die **Wolfsjagd** mit ihrer besonderen Dramatik auch die **Maler** interessierte, sei wenigstens an einem Beispiel illustriert: Das Hessische Landesmuseum Darmstadt ist im Besitz des Ölgemäldes bzw. der Ölskizze „**Amazonen auf der Wolfsjagd**“, das ANSELM FEUERBACH um 1874 schuf. Ob das Bild von der Löwenjagd des PETER PAUL RUBENS für die Studie FEUERBACHS als Vorbild diente, lässt sich nicht verifizieren. (vgl. Historisches Museum Pfalz Speyer, Ausst. kat. 2010, S. 240) – Jedenfalls wollen wir daran erinnern, dass die sagenhaften Amazonen in erster Linie Kriegerinnen waren und daher – quasi aus Zeitmangel – von Wildtieren, das heißt von ihrer Jagdbeute lebten (vgl. REITERER, 2001, S. 243f.).

Schließlich sei noch aus der „Jagdgeschichte Steiermarks“ zitiert, um kurz darauf hinzuweisen, dass der Bauernschreck **Wolf in der Volksmedizin** eine herausragende Rolle spielte: Für besonders heilkräftig hielt man die Teile jener Wölfe, die im Wolfsmonat Jänner erlegt wurden. Wolfsbraten halfen angeblich gegen Wahnsinn, pulverisierte Wolfsknochen gegen Seitenstechen, Wolfsfett machte – so glaubte man – erstarrte Sehnen wieder gelenkig. „Schließlich verwendete man das gedörnte rechte Auge als Amulett, das man den Kindern um den Hals hing, damit sie die Furcht vor der Finsternis verloren“ (BACHOFEN-ECHT; HOFFER, 1930, Bd. 3, S. 251f.).

6. Braunbär – Problembär – Heilmittel

Um die **Braunbären** ist es still geworden, nachdem 2006/07 eine Problemzeit mit Meister Petz den Zeitungen und Zeitschriften zu Schlagzeilen verholfen hatte. Hauptbeteiligter war

Bär JJ1, Rufname ‚Bruno‘, der als Stopfpräparat endete. Sein Bruder wurde 2008 in der Schweiz erlegt: Fehlprägungen durch menschliche Einflussnahme dürften die Bären zu Problemtieren gemacht haben (vgl. BLOCH, 2006; KK = KELLERMANN, 2006; SCHATZ, 2006).

Die Aufreger-Texte aus jenen Jahren hier nochmals zu besprechen, erschiene fehl am Platz. Warum? Letztendlich handelt es sich um dasselbe Grundproblem wie beim Wolf: **In einer vom Menschen übernutzten und in vieler Hinsicht überfüllten Kulturlandschaft** helfen auch noch so gut gemeinte Trittstein-Habitate und Querungshilfen wenig bis gar nicht, denn eine wirklich ‚freie‘ Wildbahn für **wirklich artentsprechende Raumnutzung ist den Großraubsäufern in Europa so gut wie nicht mehr zu bieten**. Und die Probleme, die sich durch das Zusetzen von Tieren aus anderen Habitaten ergeben, verschwinden meist in der wissenschaftlichen Spezialliteratur, sobald sie ihre Medienwirksamkeit abgeleistet haben. – Wenn in **US-Nationalparks** (z. B. Yellowstone/Wyoming oder Glacier/Montana) oder im **Nationalpark Piatra-Craiului in Rumänien** sich Ökotourismus und Groß‘raub‘säuger in Einklang bringen lassen, so deshalb, weil es sich eben um deklariert geschützte und überwachte Gebiete handelt (vgl. MOGGE, 2007).

Dass nach Schätzungen des Bärenexperten SEAD HADZIABDIC im Bärenproblemjahr **2006 in den Wäldern Bosniens** zirka 200 Braunbären standorttreu gewesen wären, dürfte wohl auf die Verminderung des Landstrichs während des letzten Balkankriegs zurückzuführen sein. Stichworte: Bevölkerung getötet oder geflohen, Land vermint, Jagd(tourismus) stagniert ... wer tritt schon gerne auf eine Mine, ‚nur‘ um einen Bären zu strecken? (vgl. RUTSCHE, 2006).

ANDREAS KRANZ berichtet **2011** (a.a.O., S. 23) unter dem Untertitel „Wie viele Braunbären hätten in den Ostalpen Platz“ von einem nicht näher genannten Modell, dem gemäß „man die Habitatnutzung von 42 besenderten Tieren aus Italien, Slowenien und Österreich“ verarbeitete. „Der Analyse zufolge hätten an die 500 bis knapp 700 erwachsene Bären in diesem länderübergreifenden Lebensraum der Alpen Platz (...)“. Als Resultat gibt KRANZ an: „Eine erfolgreiche Wiederbesiedlung der Ostalpen durch den Bären scheitert also sicher nicht am man-

gelanden Lebensraum“. – Es sei die Frage erlaubt, welche Parameter bei diesem Programm eingegeben wurden, oder etwas härter formuliert, wie viele praktische Gegebenheiten des Zusammenlebens Mensch-Bär in den übernutzten Alpen nicht berücksichtigt wurden. Derartige am Computer erstellte Modelle erscheinen ähnlich wie PC-programmierte Häuser, die sich in der Praxis als un-baubar erweisen. Schon bei computergeplanten Kucheneinrichtungen ist dies nicht selten der Fall.

Wie man den **Bären in früheren Jahrhunderten** ‚auf den Pelz‘ rückte, ist in Einzelberichten (Abb. 3, 1887; Abb. 4, 1891), Büchern und zahllosen Bildern festgehalten. Besonders der jeweils letzte Bär einer Region wurde darstellerisch verewigt, meist mit dem ‚siegreichen‘ Erleger.

Derartige Motive finden sich unter den Kupferstichen des JOHANN ELIAS RIDINGER (Abb. 5) ebenso, wie wir an die Farblithographie von FRIEDRICH HOHE erinnern, die den geradezu triumphalen Heimtransport des letzten bayerischen Bären 1835 zeigt (Abb. 6), oder das Foto von 1904 vom letzten seiner Art in der Schweiz (vgl. OTT, 2004, a.a.O., S. 105f.). Dass die Jagd auf den Bären auch im 19. Jahrhundert sehr gefährvoll sein konnte, beweist ein Foto, das den Bärenjäger VASILE GLIGA zeigt, der 1881 für Kronprinz RUDOLF in Siebenbürgen eine Jagd ausrichtete (siehe: GAGERN, 1961/?).

Trotz aller Gefährlichkeit gab es auch **Frauen**, die sich der Jagd auf den Bären verschrieben. Eine davon war die Britin Mrs. RICHARD HUMPHRY TYACKE, die **1893** über ihre Bärenjagden in der Himalayaregion ein Buch veröffentlichte: „How I shot my bears“. Sogar die Fachzeitschrift „Der Deutsche Jäger“ erwähnte diese Bärenjägerin und ihr Buch in der Spalte „Kleine Chronik“ noch in demselben Jahr 1893 (Belegseite der Zeitschrift: Privatbesitz).

Natürlich waren **Bärenenteile** auch in der **Volksmedizin** höchst gefragte Heilmittel (Anm.: in China noch heutzutage!): Umschläge mit Bärenblut sollten Geschwüre abheilen. Die Bären-galle galt als Universalmittel vom Zahnweh bis zum Aussatz. Bärenfett habe u. a. bei Rheumatismus und Verbrennungen geholfen. „Gebranntes und pulverisiertes Bärenhirn machte tapfer und tollkühn“ BACHOFEN-ECHT; HOFFER, a.a.O., S. 246).

7. Forschung und Praxis

Was den **Luchs** betrifft, der noch immer als ‚**perfekter Räuber**‘ bezeichnet wird, so gibt es eine ausführliche, zwei Bände umfassende Dokumentation, die **2008** erschien. Die Autoren URS und CHRISTINE BREITENMOSEER behandeln darin sämtliche Luchsarten und deren historische Entwicklung sowie den Problemkreis der Wiederansiedlung in der heutigen Kulturlandschaft. – Nebenbei bemerkt, wurde im Frühjahr **2011** eine **Luchsin** (= ‚Kätzin‘) aus der Schweiz in den österreichischen Nationalpark Kalkalpen verbracht (MILLER, 2011; www.kalkalpen.at; a.a.O., S. 30–35). – Wie das Foto (a.a.O. S. 33) zeigt, trägt die Luchsin ein **Senderhalsband**: Sollten wir uns nicht einmal fragen, wie gesund es für die Tiere ist, permanent elektronisch bestrahlt zu werden, noch dazu im medizinisch hochsensiblen Genickbereich? Auch auf die Gefahr hin, nun von der Mehrzahl der Wildbiologen aller Couleurs für wenigstens rückständig gehalten zu werden, müsste vor dieser usuell gewordenen Methode gewarnt werden, denn es ist weder für Mensch noch Tier nachgewiesenermaßen zuträglich, unmittelbar und ununterbrochen stark wirkender Elektronik ausgesetzt zu sein ... bei allem Verständnis für die Freude an einer bunten Grafik über das Bewegungsverhalten der Tiere. – Als Beispiel dafür, dass man in einem Revier, in dem Rotwild im Wintergatter steht, trotzdem **Luchse** akzeptieren kann, berufen wir uns auf ein Interview mit HANS GRABMEIER, Revierpächter im Bayerischen Wald (GRABMEIER, 2011, a.a.O.). Die einzigen Änderungen, die er durchgeführt habe: Keine großen zentralen Fütterungen, sondern mehrere kleinere und viele Wildäcker sowie das Eingeständnis, pro Luchsriss ohne mit der Wimper zu zucken Euro 50,- zu zahlen. Wichtig erscheint die Größe des Reviers, die mit 600 ha angegeben wird (Abb. 7/Luchs).

Oben Gesagtes würde die Annahme erheben, dass mit dem **Luchs** sehr wohl, aber mit **überlebensfähigen Wolfpopulationen**, die wenigstens 19000 bis 20.000 Hektar Lebensraum benötigen, in der europäischen Kulturlandschaft nicht mehr auszukommen ist. Zum Vergleich mit früheren Jahren kann nochmals FALK VON GAGERN zitiert werden, der **1961/62** berichtete, dass der Bestand von

Einiges über Bärenjagden in Siebenbürgen im Herbste 1887. Ganz aussergewöhnlich reich fielen heuer die in den Fogarascher Grenzgebirgen von verschiedenen Jagdgesellschaften abgehaltenen Bärenjagden aus. Es war in diesem Herbste der Fall eingetreten, dass in den auf rumänischer Seite liegenden Buchenwaldungen die Bucheckern nicht gerathen waren, und dieser Umstand hatte bewirkt, dass die meisten Bären von drüben herüber auf die Nordseite wechselten, wo sie Eicheln, Beeren und hauptsächlich Holzbirnen und Äpfel in reichem Maasse finden. Auf der rumänischen, der Südseite des Höhenzuges, erstrecken sich hingegen die Buchenwaldungen auf den viel sanfter abfallenden Ausläufern des Gebirges noch meilenweit hinein ins Land, daher es für die Bären viel bequemer und lohnender ist, sich an den Norden zu halten. So wechselten dem Gesagten zufolge in diesem Herbste zahlreiche Bären herüber, um, nachdem der Winter seine weisse Decke zuerst über die Gebirge gelegt, wieder auf der Sonnenseite die Winterquartiere zu beziehen, insofern sie noch am Leben, „denn hinderlich wie überall, wär' hier der eig'ne Todesfall“. Eine von Hermannstadt ausgezogene Jägerpartie erlegte in Zeit einer Woche 11 Bären; dabei ereignete es sich öfter, dass in einem Trieb mehrere Bären waren, so einmal acht Stück während eines Tages, die aber grösstentheils wieder entkamen. Gewöhnlich kam Meister Petz schon sehr frühzeitig und dann schön langsam getrottet, mitunter jedoch beeilte er sich so sehr, dass der Schütze Noth hatte, den flüchtigen Gesellen gehörig zu fassen. Einem der Jagdgenossen war Diana besonders gnädig, indem sie sechs Bären ihm anlaufen liess; vier davon fielen durch seinen erprobten Drilling, zwei entkamen schwer angeschossen, konnten jedoch wegen Mangel an Hunden nicht gefunden werden. Ein Unglücksfall kam bei diesen Jagden nicht vor. Nur ein einzigmal fügte es der Zufall oder eine Laune Dianas, dass einer der Jagdgenossen in eine recht unbehagliche Situation gerieth, aber mit dem blossen

Schrecken davon kam. Er hatte in einer Schlucht seinen Stand, von wo aus er an der ziemlich steilen Lehne einen Bären bemerkte. Auf seinen rasch abgegebenen Schuss kam derselbe ins Rollen und richtete sich erst zwei Gänge von ihm entfernt auf. Der gute Herr verlor die Geistesgegenwart, vergass, dass er noch einen Schuss im Gewehre hatte, und stand vor Schreck erstarrt unbeweglich da. Seine unbeholfene Lage scheint den Bären, den die Kugel nur gestreift hatte, gerührt zu haben, denn er nahm die gegenüberliegende Lehne an und verschwand mit mächtigen Sätzen. Auch in anderen Theilen Siebenbürgens im Cibinsgebirge und im Burzenland wurden Bären erlegt. Im letzteren wechselten bei einer Jagd drei Bären hintereinander bei einem Schützen vorbei, der hierüber so erschrocken war, dass er es vorzog, sich still zu verhalten. Im Szeklerlande wurde ebenfalls eine grössere Anzahl Bären gestreckt, doch liefen diese Jagden nicht ohne Unglücksfall ab. Ein angeschossener Petz nahm die sich ihm entgegenstellenden Treiber an und richtete einen von diesen am Hals und Kopf schrecklich zu. Die Geistesgegenwart eines Jägers rettete ihm das Leben, indem dieser dem Bären aus nächster Nähe eine Kugel in den Kopf jagte, während beide im Ringkampfe standen, wobei der Sekler am Mittelfinger der rechten Hand von der Kugel, die dem Bären galt, leicht gestreift wurde. Er war schrecklich zugerichtet, das Gesicht ganz zerfleischt, verlor ein Auge und ein Ohr, und am Halse allein fanden sich 21 Wunden; dennoch heilten dieselben, obwohl auch die Kinnladen gesprengt waren. Er hatte sogar seinem Lebensretter versprochen, ihn nächstes Jahr abermals auf der Bärenjagd zu begleiten. St.

Hermannstadt, im Jänner 1888.



Abb. 3 (oben): Bärenjagd in Siebenbürgen 1887; Quelle: LEON, F. (Hg., 1888): Waidmanns Heil, Nr. 14, S. 198, Klagenfurt; (unten): Der 10. Bär des Oberförstern E. Hoffmann in Travnik, Bosnien; Quelle: LEON, F. (Hg., 1910): Waidmanns Heil, Nr. 6, S. 133. – Klagenfurt

Der Bär.

Eine jagd- und naturgeschichtliche Skizze aus Siebenbürgen.

Von Edward von Czynyk.

(Schluss.)

Unsere Bauernjäger erlegen den Bären theils am Anstand, wobei sie eine ins Unendliche gehende Geduld und Beharrlichkeit an den Tag legen, oder sie stellen ihm Selbstschüsse, welche noch eher zum Ziel führen. Vor einigen Jahren fiel einem solchen Selbstschuss gerade jener Jäger zum Opfer, welcher ihn für den Bären gestellt hatte. Der Bauer hatte die riesig überladene Muskete am Nachmittag „nach allen Regeln der Kunst“ zum Selbstschuss auf dem Pass des Bären gestellt und machte sich am nächsten Morgen noch im Dunkeln auf, um nach dem Resultat zu sehen, musste jedoch die Richtung verfehlt haben, indem er in den noch nicht abgefeuerten Selbstschuss gerieth und sich das eine Bein zerschoss. Mit Mühe schleppte er sich bis zum Gebirgsbach und setzte sich in denselben. Als sein Gefährte etwas später, ihn suchend, zu ihm gelangte, war er bereits infolge der Verblutung gestorben. Auch in grossen Tellerreisen werden bei uns Bären gefangen, doch geschieht dies in letzterer Zeit seltener, als noch vor fünfzig und mehr Jahren. Die am häufigsten ausgeübte Jagdart ist bei uns diejenige mit vielen Treibern oder mit Treibern und Hunden oder mit letzteren allein. Eine Pürsche auf den Bären existirt nicht und ist es nur der Zufall, welcher dem einzelnen Jäger hie und da einen Bären vors Rohr bringt. Oft geschieht es bei Gempürschgängen im Hochgebirge, oft im dunkeln Tann und mitunter sogar während der Schnepfensuche im Gebüsch am Fusse des Gebirges, dass sich plötzlich Bär und Jäger begegnen. Vor zwei Jahren kam ein Bär schnurstracks auf den romänischen Lehrer von Marginen, als derselbe nach einem fruchtlosen Balzmorgen eben beschäftigt war, sein Stückchen Speck und Brod zu verzehren und darauf einen Schluck Schnaps zu giessen. Dem Lehrer, welcher übrigens schon auf manchen Bären geschossen, blieb der Bissen in der Kehle stecken, während der Bär, wahrscheinlich ebenso überrascht, einige Augenblicke sein Gegenüber anäugte und dann brummend und schnaubend — Kehrt machte. Wohl griff nun der Lehrer zu der mit Posten geladenen Flinte und feuerte auf den Flüchtigen, doch hatte er sich zu spät besonnen und ausser dem Nachsehen nichts vom Bären.

Das Bestätigen des Bären in fachmännischer Weise geschieht nur dort, wo sich der Oberförster oder Förster für die Bärenjagd interessirt, und haben dann die verschiedenen Forstwardte und Heger, wenn sie bei einer Neue die frische Bärenfährte entdecken, dieselbe so lange zu umkreisen, bis sie sich die Gewissheit verschafft haben, ob der Bär sich in diesem Kreis, welcher immer kleiner gemacht wird, eingeschlagen hat oder aus demselben weiter gewechselt sind. Dass diese Arbeit keine leichte ist, kann sich jeder denken, wenn er sich in ein Revier versetzt, in welchem unendlich viele Schluchten und Gräben, Windbrüche und dichtes Unterholz vorhanden sind. Ist der Bär bestätigt, so wird dann am nächsten Morgen im Halbkreis getrieben, während auf der entgegengesetzten Seite in eben dieser Weise die Schützen aufgestellt sind. Auf diese Art haben wir in den Sinkaer, Persányer und Ober-Venetzier Waldungen sehr oft und mit Erfolg gejagt. Anders geht es bei den Jagden von Amtswegen zu. Hier wird die Treibermansschaft von zwei bis drei Gemeinden aufgeboden und damit doch Zucht und etwas Ordnung unter dieser Rotte herrsche — mit einigen Gendarmen gespickt. Der Ober- oder Unter-Stuhlrichter des jeweiligen Bezirkes jener Gemeinden, welche über das Raubwild klagten, ist der Oberbefehlshaber. Alles, was einen Schiesssprügel im Stall, Rauchfang oder Heuboden bis jetzt versteckt gehalten, bringt nun denselben ans Tageslicht und zur Geltung. Gar wunderbare Waffen aus längstentschwundenen Zeiten kommen da zum Vorschein und ist es nur der soliden, ausserordentlich dicken Gewandung der Läufe zuzuschreiben, dass bei den unterschiedlichen mit Draht und Spagat geflickten „Spritzen“ durch Zerspringen der Läufe infolge von Überladung nicht ein Unglück vorkommt. Eine gute Körperconstitution, insonderheit aber starke Backen- und Schulterknochen sind beim Hantiren mit solchen Waffen unerlässliche Vorbedingungen. Diese Schützen erhalten für die Jagdtage die Bewilligung der Gewehr- und Jagdsteuer-Freiheit und „von Amtswegen“ ein gewisses Quantum Pulver und Blei nebst Zündhütchen. Es ist ein herrlicher Anblick, dieses „Chor der Rache“ im Gänsemarsch an sich vorbeidefiliren zu sehen. Bei allen Treibjagden ist ein Heidenlärm der Treiber die Hauptsache.

In Venetia jagen wir mit Zigeunern und sind die Burschen viel verwendbarer als die Rumänen. Bei amtlichen Treibjagden kommt es vor, dass, wenn es geregnet oder geschneit hat, die „famosen“ Treiber, wie Indianer am Kriegspfad, lautlos auf den Waldwegen vorwärts dringen und der Bär unbehelligt im Unterholz bleibt, auch sind Fälle nicht ausgeschlossen, wo Bär oder anderes Wild, wenn es vom Schützen ungesehen zusammenbricht, verheimlicht und gestohlen wird. Eine Gebirgsgemeinde hat bei uns in dieser Hinsicht sich eines besonders guten Rufes zu erfreuen. — Hunde mit Treibern sind sehr gut verwendbar, da die Schützen immer wissen, in welcher Richtung sie das Wild zu erwarten haben. Nur wenn die Hunde aus irgend einer Ursache die Spur verlieren, kommt es vor, dass der Bär unerwartet vor dem Schützen erscheint. Meist jedoch hört man ihn schon am Knacken der Äste, Rascheln des Laubes, noch bevor man ihn zu Gesicht bekommt. Auch bei uns gesellen sich zu den Treibern Weiber und machen gerade diese den grössten Lärm. Hier möchte ich noch erwähnen, dass im Volksmund der naturgeschichtliche Aberglaube herrscht, dass sich der männliche Bär hie und da ein im Wald sich beschäftigendes Mädchen oder eine junge Frau erwählt und, mit derselben in wilder Ehe lebend, dieselbe ununterbrochen vor jedem Fluchtversuch behütet.

Zur Bärenjagd, sei diese von welcher Art immer, gehört ausser einer guten Waffe auch eine sichere Hand, kaltes Blut und persönlicher Muth, da sonst dem Betreffenden im kritischen Moment leicht „etwas Menschliches“ passiren könnte. Fürst Schwarzenberg, der seinerzeit Gouverneur von Siebenbürgen war, starb infolge des Angriffes eines Bären an der Schwarzsucht. Der Bär kommt nicht, wie vielfach geglaubt und erzählt wird, von weiten schon hochaufgerichtet auf den Schützen, sondern er läuft denselben mit unglaublicher Geschwindigkeit an und stösst ihn nieder, oder er erhebt sich entweder einige Schritte, meist aber unmittelbar vor dem Schützen. Prantenschläge und Umarmungen geschehen viel häufiger wie Bisse. Im Treiben trollt er im sogenannten Pass entweder direct auf die Schützenkette, oder er bleibt mitunter nach den Treibern und Hunden verhörend, stehen, oder wieder, er trachtet, wenn er vor sich „Unrath“ gemerkt hat, durch die Treiber zu brechen. Gute Hunde, selbst wenn es nur einer ist, jagen den Bären meist auf die Schützenkette zu und belästigen ihn auch sonst derartig, dass er mitunter nicht weiss, wohin er flüchten soll. Im Herbst, wenn er schon viel Feist angelegt hat, lässt er sich auch am besten treiben. Oft erhält ein Bär nur die erste Kugel

und nimmt den Schützen an, oft jedoch passirt er eine ganze Schützenkette und erhält viele Schüsse, ohne an eine Gegenwehr zu denken. Verfolgt schnaubt und brummt er nur leise, schwer verletzt brüllt er und verendet meist ohne einen Laut oder stöhnend. Ich schoss einst einen Bären, welcher noch die Kraft hatte, einen vor mir liegenden Graben zu durchflüchten, um dann auf der anderen Seite sich an einen Eichenstamm zu lehnen, diesen mit einer Prante zu umfassen und stöhnend in dieser Lage zu verenden.

Um den mir gesteckten Raum nicht zu überschreiten, möchte ich nur noch kurz manches berühren. Als Grundsatz gilt bei uns, nie auf einen Bären bergauf zu schiessen, denn dieser gelangt selbst tödtlich verwundet im Augenblick zum ungeschickten Schützen. Von oben hinunter ist der Schuss ein gefahrloser, ebenso, wenn das Wild breit vorbeipassirt. Weite und sogenannte Hazardschüsse haben womöglich zu unterbleiben, da sie selten zu einem befriedigenden Resultat führen. Auf Treibjagden läuft den Schützen infolge des dichten Unterholzes der Bär oft auf einige Schritte an, dann ist ein Kopfschuss zwischen oder in die Lichter der beste. Ist der Bär am Schützen vorbei, doch noch sehr nahe, dann ist auch ein Schuss hinter das Gehör oder ins Genick sofort tödtlich. Auf weitere Distanzen und wenn der Bär breit vorbeipassirt, ist der Blattschuss angezeigt. Weiland Kronprinz Rudolf streckte seine meisten Bären bei uns mit Rückgratschüssen. Sehr leicht kann der Bär über- oder unterschossen werden, da die Behaarung an Rücken, Brust und Bauch dazu sehr viel beiträgt. Alle anderen Schüsse führen, wenn sie nicht Streifschüsse oder in das dickere Wilpret gedrungen, durch grossen Schweissverlust zwar zum Verenden, doch ist eine Nachsuche oft sehr schwierig und sehr oft geht der Bär verloren. Der Bär zeichnet auch wie das andere Wild bei einem guten Schuss, sowie er bei schlechten Schüssen mit keiner auffallenderen Bewegung den Schuss quittirt. Ein grösseres Caliber ist schon wegen des grösseren Schweissverlustes und dem rascheren Verenden das geeignetere, obwohl auch in dieser Hinsicht keine feste Norm aufgestellt werden kann.

Noch möchte ich erwähnen, dass ein im Eisen gefangener Bär fürchterlich herumtobt und mit dem Eisen, an dessen Kette sich Wiederhaken und mitunter ein schwerer Klotz befindet, sehr weit wandert, doch schliesslich ermattet entweder zugrunde geht oder resignirt seinen Tagfeind erwartet, ohne sich wie Fuchs und Wolf die Zähne am Eisen abzubrechen und den Lauf oder hier die

Prante abzuschneiden. Ein gefangener Bär macht nicht den entsetzenerregenden Anblick eines von Geifer und Schweiß bedeckten, mit ausgebrochenen Zähnen, blutunterlaufenen Sehern und herabhängendem Kiefer im Eisen befindlichen Wolfes.

Mit dem Fell, Haut, Pelz oder der Decke wird auch bei uns ein sehr einträglicher Handel getrieben. Feist und Wildpret wird vom Bären auch verwerthet. Ersteres, welches im frischen Zustand widerlich schmeckt, wird als Arzneimittel verwendet, letzteres, welches ebenfalls nicht Jedermann mundet, hat einen süsslichen Geschmack. Die Schinken werden auch bei uns gesalzen und geräuchert und sind ausgezeichnet. Für Gourmands wären noch die Tatzen und der Kopf, doch wirft der Bauernjäger dies alles bis auf das Feist und allenfalls die Schinken umso mehr weg, als ein abgeschärfter Bär einem am Seccirtisch befindlichen Menschen nicht unähnlich sieht und besonders die Tatzen viel Ähnlichkeit mit einem grossen Menschenfuss haben. Krallen und Zähne werden höchstens von sogenannten Herrenjägern als Jagdtrophäen an der Uhrkette getragen. Der Bauer lässt sie an der Decke, respective im Schädel, welchen er, durch die Kürschner und Rohwarenhändler darauf aufmerksam gemacht, am liebsten unabgeschärft an der Decke lässt.

Und nun schliesse ich, wohl wissend, dass dieser Abhandlung noch vieles zuzufügen wäre, mit der Versicherung, vielleicht in kurzer Zeit die

Lücken auszufüllen und womöglich ein abgerundetes Ganzes, eine möglichst erschöpfende Monographie über den Bären dem grossen Jägerpublicum zu bieten.

Möge Diana walten und St. Hubertus beim Schöpfer aller Creaturen Fürbitte leisten, dass der Bär, dieses urwüchsige, reckenhafte Raubthier nicht auch bei uns auf das Aussterbe-Etat gesetzt werde, dass der echte, rechte Waidmann auch fürderhin noch ebenbürtige Gegner habe und Reineke nicht unser stärkstes Raubwild sei. — Der Mensch muss doch nicht alles vertilgen! Möge er doch bedenken, dass, wenn es auf der Erde noch riesig grosse, hochentwickelte, uns in jeder Hinsicht hundert und mehrfach überlegene Wesen gäbe, was würde bei unserer rapiden Vermehrung, unserem Vernichtungskrieg gegen alles was da „fleucht und krecht“, mit uns geschehen! Diese Wesen müssten uns ebenfalls als die schädlichsten aller Raubthiere vernichten und unbarmherzig ausröten. Also, Mass in allem, auch in der Vertilgung besonders eines solchen Raubthieres wie es der Bär ist!

Wohl werden manche zum obigen Passus lächeln oder gar sich über mich wundern, wie ich überhaupt so etwas schreiben konnte, doch — ich kann nicht anders. Lieber ein spöttisches Lächeln, einen schlechten Witz, als — keine Bären! — Waidmannsheil!

Fogaras, Siebenbürgen 1891.

Abb. 4c Text „Der Bär“, Quelle: LEON, F. (Hg., 1891): *Waidmanns Heil*, Nr. 23, S. 288. – Klagenfurt

Luchsen in der **damaligen CSSR** auf 250 Exemplare geschätzt würde. 1955 bis 1959 seien dort 245 Luchse erlegt worden; der Verlust an gerissenem Schalenwild belaufe sich auf etwa 400 Stück. Keine negativen Einflüsse zeigten die Luchsvorkommen auf Auerhähne und Waldhasen in der Hohen Tatra. – Für die **rumänischen Karpaten** gibt GAGERN einen Bestand von geschätzten 300 Luchsen an. Trotzdem seien Gams und Rehwild nicht gefährdet. – Und im **damals polnisch-russischen Bialowiec** würden sich zirka 100 Wisente mit ebenso vielen Luchsen durchaus „vertragen“. Was Skandinavien betrifft, nennt GAGERN 38 erbeutete Luchse im **norwegischen Winter 1960/61** (vgl. GAGERN, 1961/62, a.a.O.).

Eine bemerkenswerte Mitteilung vom **Juni 2011** soll das Thema Wolf, Bär, Luchs abschließen: Der Ständerat der **Schweiz** hat – so berichtet die Fachzeitschrift „Pirsch“ (Nr. 12, S. 79) –

beschlossen, **Wolf, Bär und Luchs** bejagen zu lassen, wenn diese (Raub?-)Tiere „eine angemessene jagdliche Nutzung der Wildbestände verunmöglichen“. Durch die Zunahme der Populationen seien derartige Maßnahmen nötig.

In derselben Rubrik „Ausland“ (Pirsch 12/2011) wird noch berichtet, dass in einem Teil **Nordostsibiriens** ein Wolfsrudel von 400 (!) Individuen wegen der angerichteten Schäden zur Dezimierung freigegeben wurde.

Geradezu harmlos erscheint die darunter abgedruckte Nachricht von einem **Bären in Kärnten/Österreich**, der ein (!) Schaf gerissen habe. Als Gegenmaßnahme wurden Elektrozaune aufgestellt.

Das Jahr der **Wildkatze** scheint in Österreich **2009** gewesen zu sein, denn damals bildete sich eine „**Plattform Wildkatze**“, der Vertreter des Naturschutzbund Österreich ebenso angehört wie Herren der Österreichischen Bundesforste



Abb. 5 „Die erhöhte Schies Hütte bey einem Beren garten“ (Ausschnitt nach einer Grafik von J.E. RIDINGER aus der Folge „Die Fanggarten der wilden Thiere“)



Abb. 6 Heimkehr von der Bärenjagd (nach einem Bild von HEINRICH BÜRKEL)



Abb. 7 Luchs – breites Bwusstsein schaffen; Idee & Collage: M.E. REITERER

AG, der Zentralstelle Österreichischer Landesjagdverbände und des Nationalparks Thayatal, wo seit 2007 mehrmals Wildkatzen bestätigt wurden. An der Gründung dieser ‚Plattform‘ waren noch der Tiergarten Wels und der Alpenzoo Innsbruck-Tirol beteiligt. – Aus den Berichtteilen der einschlägigen Fachzeitschriften verschwand die „Plattform Wildkatze“ inzwischen wie so manche andere mit erheblichem Medienaufwand und politischen Paten gepuschte Aktion. (vgl. ÖNB, Natur und Land, 4/2009, S. 9ff.; OÖ Jäger, Dez. 2009, 20f.) Genau genommen müssten wir noch Meister Reineke **Fuchs** unsere Aufmerksamkeit schenken (Abb. 8 und Abb. 9).

Das umfangreiche Material hierzu würde die vorliegende Skizze jedoch sprengen. – Überlegungen zu der so umstrittenen Fuchsjagd mit Hundemeuten (‚fox-hunting‘) finden Interessierte in meinem Buch „Ärgernis Jagd? – Ur-

sachen-Vorurteile-Fakten“ (2001, S. 65–71). – Auch eine Betrachtung der **Marderartigen** fällt dem beschränkten Umfang dieser Skizze zum Opfer (Abb. 10/Iltis).

8. Neozoen – Ausländerproblematik pur

Gedanken über die heutzutage **unerwünschten Zuzügler** betitelt ich in meinem oben genannten Buch mit der Headline „Ausländerpolitik für Tiere“ (a.a.O., S. 43) und verwies darauf, dass die **Urheimat des mitteleuropäischen „Räubers“ Mensch in Afrika** lag. Damit ist gemeint: Lassen wir die Kirche im Dorf! Kehren wir erst einmal vor der eigenen Haustüre: Wer brachte die **Kaninchen nach Australien**, wo sie zur Landplage wurden? Der Mensch. Wer öffnete die Zuchtfarmen von **Marderhun-**

Die Teilung

Es hat einmal, so wird gesagt,
Der Löwe mit dem Wolf gejagt.
Da haben sie vereint erlegt
Ein Wildschwein stark und gut gepflegt.

Doch als es ans Verteilen ging,
Dünkt das dem Wolf ein mißlich Ding.

Der Löwe sprach: Was grübelst Du?
Glaubst Du, es geht nicht redlich zu?
Dort kommt der Fuchs, er mag entscheiden,
was jedem zukommt von uns beiden.

Gut, sagt der Wolf, dem solch ein Freund
Als Richter gar nicht übel scheint.

Der Löwe winkt dem Fuchs sogleich:
Herr Doktor, das ist was für Euch.
Hier dieses jüngst erlegte Schwein,
Bedenkt es wohl, ist mein und sein.
Ich faßt es vorn, er griff es hinten;
Jetzt teilt es uns, doch ohne Finten.

Der Fuchs war ein Jurist von Fach.
Sehr einfach, spricht er, liegt die Sach.
Das Vorderteil, ob viel ob wenig,
Erhält mit Fug und Recht der König.
Dir aber, Vetter Isegrimm,
Gebührt das Hinterteil. Da nimm!

Bei diesem Wort trennt er genau
das Schwänzlein hinten von der Sau;
Indes der Wolf verschmäht die Beute,
Vermeigt sich kurz und geht beiseite.

Fuchs, sprach der Löwe, bleibt bei mir.
Von heute an seid Ihr Großvezier.

Wilhelm BUSCH

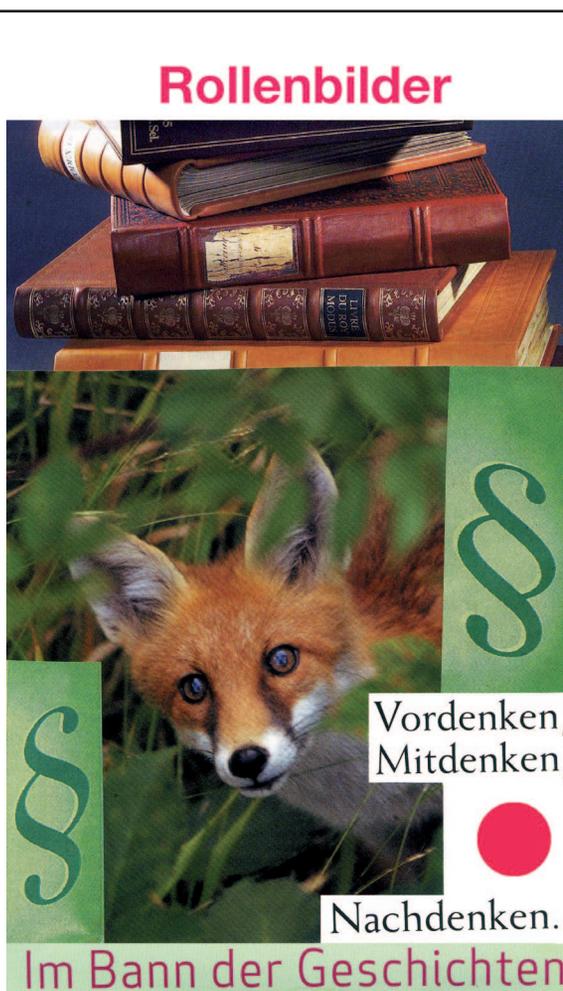


Abb. 8 Fuchs – Rollenbilder im Banne der Geschichte; Idee & Collage: M.E. REITERER

den in Westrussland während und nach dem Zweiten Weltkrieg? Der Mensch. Wer hatte den Marderhund nach 1928 aus dem Fernen Osten in den europäischen Teil der damaligen Sowjetunion gebracht? Der Mensch. Wer errichtete wegen des gut verwendbaren Pelzes des Marderhundes Zuchtfarmen? Der Mensch. Heute ist der **Marderhund** bis nach Süddeutschland vorgedrungen und die deutschen **Jagdhornbläser** denken schon daran, statt des Signals „Raubwild tot“ ein Signal „Marderhund

tot“ zu komponieren ... ein Signal, das es in Polen angeblich bereits gibt. Deutsche Jagdhornbläser lernen auch schon das Signal „**Waschbär tot**“ (Abb. 11). – Wie reimt sich das alles zusammen? Einerseits **unerwünschte, äußerste zu reduzierende Neozoen, Zuzügler, Schädlinge, Faunenverfälscher** ... und plötzlich andererseits **würdig einer neuen Komposition**, um den Abschuss der Faunenverfälscher „weidgerecht“ verblasen zu können? (vgl. SISKOWSKI, 2011).



Fuchs mit seiner Beute.
Originalzeichnung von F. Specht.

*Es saß ein Fuchs im Walde tief,
Da schrieb ihm der Bauer einen Brief:
So und so, und er sollte nur kommen,
's wär alles verziehn, was übelgenommen.
Der Hahn, die Hühner und Gänse ließen
Ihn alle zusammen auch vielmals grüßen.
Und wann ihn denn erwarten sollte
Sein guter, treuer Krischan Bolte.*

*Drauf schrieb der Fuchs mit Gänseblut:
Kann nicht gut.
Meine Alte mal wieder
Gekommen nieder!
Im übrigen von ganzer Seele
Dein Fuchs in der Höhle.*

*Wilhelm BUSCH
(1832–1908)*



Abb. 10 Iltis – Idee & Collage: M.E. REITERER

Wenn die Community der Jagdhornbläser-Gruppen sogar dankbar zu sein scheint für neue Signale, die – deutscher Gründlichkeit zufolge – fürs erste nur „inoffizielle“ Signale sein dürfen, bis sie vielleicht ‚ad calendas Graecas‘ oder am ‚St. Nimmerleins-Tag‘ in die hochoffizielle DJV-Signalreihe aufgenommen würden ... nun, über die Freiheit von Wissenschaft und Kunst machte sich schon der deutsche Philosoph FRIEDRICH NIETZSCHE so seine Gedanken ... Summa summarum: Vielleicht sollte sich die ‚Ober-Raubsäugerart Mensch‘ – besonders wenn sie zur Gattung ‚Venatores‘ gehört – öfter die ganzheitliche Sichtweise als **Identitäts-Design** aneignen, und zwar nach dem Motto:

*„Sieh nach den Sternen!
Gib acht auf die Gassen!“*

(WILHELM RAABE:
Die Leute aus dem Walde, 1863)

Zusammenfassung

Der transdisziplinäre Beitrag liefert wichtige Referenzpunkte bezüglich der menschlichen Strategien gegenüber Raubsäugerarten in Vergangenheit und Gegenwart. Deutlich wird die wechselseitige Abhängigkeit von Populationsdichte, Nahrungsaufkommen und Habitatgrößen. Aufgezeigt werden Beispiele aus Literatur, Malerei und Volksmedizin, sodass die Gemengelage des Fragenkreises offenkundig wird.

Summary

A transdisciplinary view: human strategies over against predators

The contribution supplies important reference points concerning human strategies over against mammalian predator species in past and present. Mutual dependence of the density of populations, sources of food, and habitat sizes is underlined. Examples from literature, the arts and popular medicine show up the interdependence of the problems in question.

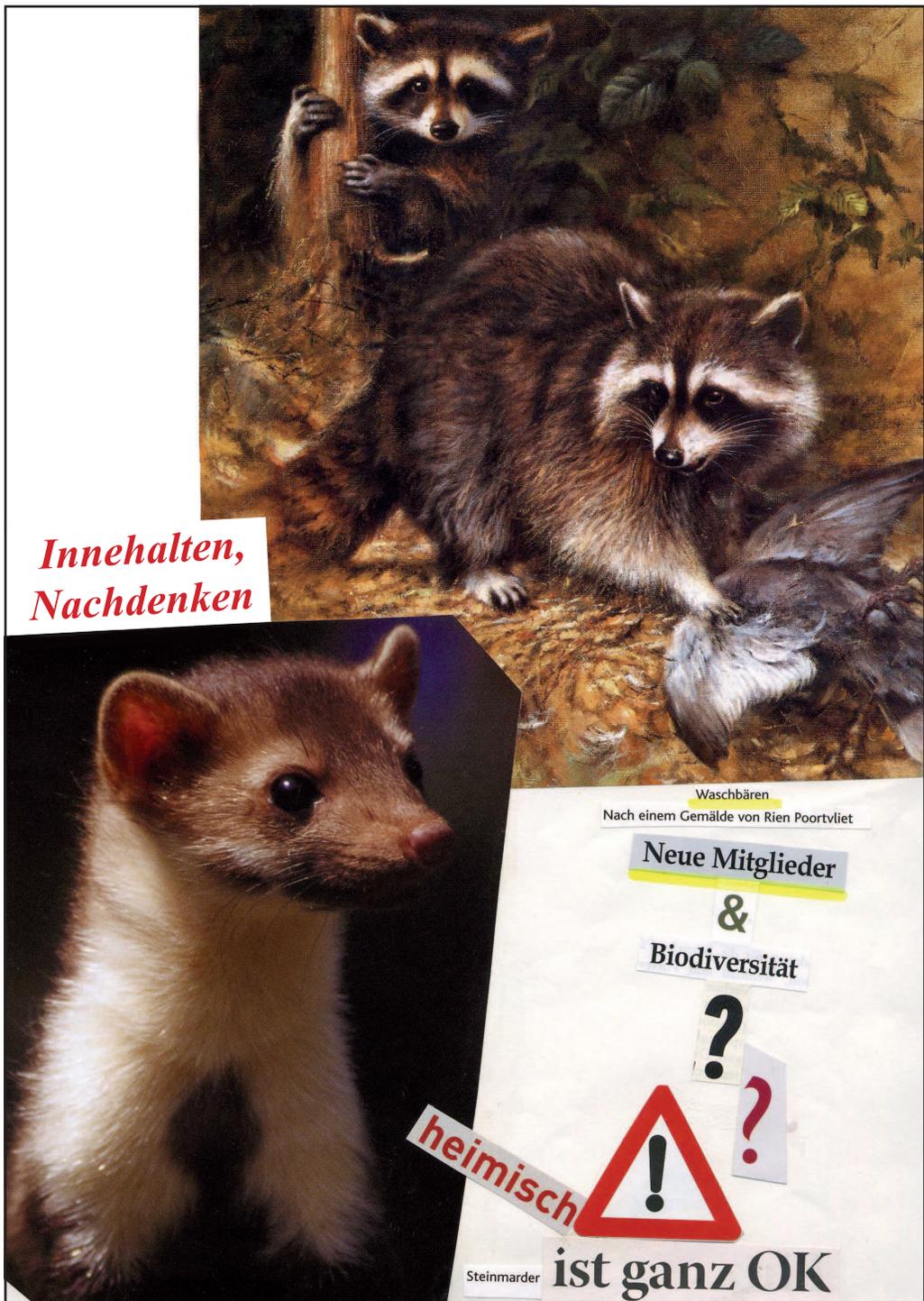


Abb. 11 Waschbär contra Steinmarder; Idee & Collage: M.E. REITERER

Literatur

- ARENDE, D. (WS 1986/87, 1988): ‚Der Fuchs war ein Jurist vom Fach‘ – Meister Reineke in der Literatur. – In: *Studium generale*, Bd. V: Mensch und Tier (Hg.: Tierärztl. Hochschule Hannover), S. 5–26. – Hannover.
- AULAGNIER, S. et al. (2008): Die Säugetiere Europas, Nordafrikas und Vorderasiens. Der Bestimmungsführer. – Bern, Stuttgart, Wien.
- BACHOFEN VON ECHT, R.; HOFFER, W. (1930): Jagdgeschichte Steiermarks, 3. Bd.: Jagdstatistik und Geschichte des steirischen Waldes. – Graz.
- BAUMGARTNER, H. (2007): Biber, Wolf und Wachtelkönig. 23 Wildtiere des Smaragdprogramms. – Bern, Stuttgart, Wien.
- BAUMGARTNER, H.; GLOORS, S.; WEBER, J.-M.; DETTLING, P.A. (2008): Der Wolf. Ein Raubtier in unserer Nähe. – Bern, Stuttgart, Wien.
- BERNARD, D. (dt. Ausg. 1983; fitz. OA 1981): Wolf und Mensch. – Saarbrücken.
- BHA (?) (2011): Feinschmecker (Braunbär in Kärnten. – Pirsch (Ausland Österreich) 12: 78. – München.
- BHA (?) (2011): Ja zur Jagd auf Wolf, Luchs, Bär. – Pirsch 12 (Ausland): 79. – München.
- BLOCH, J.-M. (2006): Alpenglühn (...) nach dem Ende des Braunbären ‚JJ‘. – Pirsch 14: 14–16. – München.
- BÖCK, CHR. (2009): Wildkatze gesucht – dem scheuen Jäger auf der Spur. – OÖ-Jäger 25/Dez.: 207. – St. Florian.
- BREHM, A.E. (1953): Brehms Tierleben. Volksausgabe in einem Band. Neubearb. von Wilhelm Bardorff. – Berlin, Darmstadt.
- BREITENMOSER, U.; BREITENMOSER-WÜRSTEN, CHR. (2008): Der Luchs. Ein Großraubtier in der Kulturlandschaft, 2 Bde. – Wohlen-Bern.
- ENGLÉDER, TH.; SPRINGER, J. (2009): Ist der Luchs ein Luxus? – In: *Natur & Land. Zeitschrift des Naturschutzbundes Österreich* 2: 16f. – Salzburg.
- GAGERN, F. VON (1961/?): Im Jagdparadies der Karpaten. – In: *Salzburger Volksblatt*, o. S. – Salzburg.
- GAGERN, F. VON (1961/62/?): Luchse in unseren Wäldern. – In: *Salzburger Volksblatt*, o. S. – Salzburg.
- GAGERN, F. VON (1962): Wölfe in Rumänien. – In: *Salzburger Volksblatt*, 31. März, S. 12. – Salzburg.
- GAGERN, F. VON (1964/?): Wolfsjagd im Film ‚Krieg und Frieden‘. – In: *Salzburger Volksblatt*, o. S. – Salzburg.
- GAGERN, F. VON (1964/?): Der Marderhund ist da. – In: *Salzburger Volksblatt*, o. S. – Salzburg.
- GMELIN, P. DE (o.J.): La Duchesse d’ Uzès. – Paris.
- GRABMEIER, H. (2011): Es scheint zu gehen: Jagen im Luchsrevier. – Pirsch 13: 35. – München.
- HAGENSTEIN, I. (2009, Projektleiterin „Plattform Wildkatze“): Die europäische Wildkatze. – In: *Natur & Land. Zeitschrift des Österreichischen Naturschutzbundes* 4: 9–11. – Salzburg.
- HISTORISCHES MUSEUM DER PFALZ SPEYER (Hg. 2010, Begleitbuch zur Ausstellung): Amazonen. Geheimnisvolle Kriegerinnen. – München.
- HÖNEISEN, M.; SCHOENENBERGER, J.; ANREA, Y. (2009): Der Braunbär. Die Rückkehr eines Großraubtiers. – Bern, Stuttgart, Wien.
- KARRER, O. (Hg., 1945): Franz von Assisi. Legenden und Laude. – Zürich.
- KK (= KELLERMANN, K.; 2006): Der Bär ist los. – Pirsch 12: 12. – München.
- MACKAY, R. (2009): Atlas der bedrohten Arten. – Bern.
- MILLER, CHR. (2011): Die Angst äst mit. Rehwild und Luchs. – Pirsch 13: 30–35. – München.
- MITTENZWEI, G. (2011): Wölfe im Revier. – *Der Anblick* 3: 38–41. – Graz.
- MOGGE, B. (2007): Brunos braune Brüder (Rumänien). – In: *Rheinischer Merkur, spezial: Europas Neue Welt* 7: 8. – Bonn.
- MONTGELAS, M.P. Graf von (2011): Der Wolf vom Wendelstein. Isegrims Rückkehr nach Bayern. – Pirsch 5: 10–13. – München.
- OTT, W. (2004): Die besiegte Wildnis. Wie Bär, Wolf, Luchs und Steinadler aus unserer Heimat verschwanden. – Leinfelden-Echterdingen.
- PM (?; 2011): Sachsen. Wolf soll ins Jagdrecht. – Pirsch 5: 15. – München.
- REITERER, M.E. (2001): Ärgernis Jagd? Ursachen – Vorurteile – Fakten. – Graz.
- REITERER, M.E. (2001): Restposten ‚Raubwild‘ – Ein Hauch von Tragik. – In: REITERER, M.E.: Ärgernis Jagd? Ursachen – Vorurteile – Fakten, S. 40–44. – Graz.
- REMELE, K. (2011): Das Tier und wir. – In: *Natur & Umwelt im Pannonischen Raum* 2: 12. – Eisenstadt.
- RUTSCHE, N. (2006): Brunos Brüder in Bosnien. – *Der Anblick* 8: 30f. – Graz.
- SCHATZ, H. (2006): Der Verehrte, der Gefürchtete, der Große ... – In: *Vorarlberger Jagd; Mai/Juni*: 4f. – Brezgenz.
- SCHWARZENBERG, J. zu; WÖLFEL, H. (2011): Rotwild & der Wolf. – *Der OÖ Jäger* 134: 16–19. – St. Florian.
- SE (= STEPHAN ELISON) (2011): Prämie für Wolfabschüsse. – Pirsch 12 (Ausland): 79. – München.
- SELLERT, W. (WS 1982/83; 1984): Das Tier in der abendländischen Rechtsauffassung. – In: *Studium generale* (Hg.: Tierärztliche Hochschule Hannover), S. 66–84. – Hannover.
- SYKOWSKI, H. (2011): Leser-Diskussion. Hörnerklang. Aktualität herstellen. – Pirsch 17: 82–84. – München.
- WUKETTIS, F.M. (2003): ausgerottet – ausgestorben. Über den Untergang von Arten, Völkern und Sprachen. – Stuttgart, Leipzig.

Anschrift der Verfasserin:

Mag. MONIKA E. REITERER, Prof.
Klosterwiesgasse 26
A-8010 Graz / Österreich
Tel.: +43(0)316-464130
Mobil. +43(0)664-766-2644

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Beiträge zur Jagd- und Wildforschung](#)

Jahr/Year: 2012

Band/Volume: [37](#)

Autor(en)/Author(s): Reiterer Monika Elisabeth

Artikel/Article: [Die vielfältigen Dimensionen, ein Räuber zu sein. Eine transdisziplinäre Skizze zum Thema „Raubsäuger“ 155-174](#)